Nr. 296. IV. Jahrgang. Sonntag den 25. October 1896. (1. Ausgabe.) 48 500 Abonnenten.

Neueste Nachrichten

Gelesenste und verbreitetste Tageszeitung der königl. Haupt- und Residenzstadt Dresden und der Vororte.
Unparteiliche, unabhängige Zeitung für Jedermann.

Anzeigen-Preis: Die einspaltige Petitzeile 20 Pf., im Reclametheil 50 Pf., für Tabellen- u. complicirten Satz entsprechender Zuschlag. Auswärtige Aufträge nur gegen Vorausbezahlung. Nicht verlangte Manuscripte können nur dann zurückgesandt werden, wenn ein frankirtes und adressirtes Couvert beiliegt. Für Aufbewahrung nicht bestellter Manuscripte übernimmt die Redaction keine Verbindlichkeit.

Bezugs-Preis: Durch die Post vierteljährlich Mk. 1.50, mit „Dresdner Fliegende Blätter" Mk. 1.90. Für Dresden und Vororte monatlich 50 Pf., mit Witzblatt 60 Pf. Für Oesterreich-Ungarn vierteljährl. fl. 2.16, resp. 1.80. Deutsche Preisliste Nr. 5900, Oesterreich Nr. 2500. Haupt-Geschäftsstelle: Pillnitzerstraße 49. Fernsprecher: Amt I, Nr. 3897.

Berliner Redactions-Bureau: Leipzigerstraße 31/32, Ecke der Friedrichstraße, gegenüber dem Equitable-Gebäude.

Atelier für Photographie Lüttke & Co., Albrechtstrasse 39b.
Geöffnet täglich von 8—7, Sonntags von 11—4 Uhr. Elegante Ausführung. Billige Preise.

Die heutige Nummer enthält 12 Seiten.

Billigstes Post-Abonnement!

Nur **1 Mark**

kosten die „Neuesten Nachrichten" im **Post-Abonnement** bei allen Postanstalten für die Monate

November und December,

mit Witzblatt „Dresdner Fliegende Blätter" **Mark 1,27;** für **Dresden und Vororte monatlich 50 Pf.** (ohne Witzblatt) **frei ins Haus.**

Neu eintretende Abonnenten erhalten den Anfang des laufenden hochinteressanten Romans **„Lady Deborah" kostenlos** (nach auswärts gegen Einsendung von 10 Pf. Porto).

Spanische Krisen.

❋ Spanien krankt an einem schweren, sehr wahrscheinlich unheilbaren Leiden. Die Aufstände auf Cuba und den Philippinen sind nicht das Leiden selbst, aber sie sind bedenkliche Anzeichen desselben und können leicht zur Katastrophe führen. Spanische Mißwirthschaft war es, die in Amerika wie in Ostasien die Flamme des Aufruhrs entfachte. Das verhängnißvolle System, die Colonien nach Möglichkeit auszusaugen und den Bewohnern alle politischen Rechte zu versagen, hat noch niemals einen anderen Erfolg gehabt als den Abfall. Wohl mag es an Agitationen von außen nicht gefehlt haben — in Amerika wie in Asien giebt es ja Prätendenten für den spanischen Besitz, und man nimmt es hier wie dort nicht so genau damit, gelegentlich einmal ein wenig nachzuhelfen, wenn es gar zu lange währen will, bis die Erbschaft erledigt wird. Aber Agitationen allein machen ebenso wenig einen Aufstand, als man mit einer brennenden Zündschnur eine Explosion herbeiführen kann, wo kein Pulver liegt. Wohl zu beachten ist dabei, daß es sich nicht etwa um Erhebungen der Eingeborenen, nicht um Rassen-, sondern um politische Kämpfe handelt, daß an der Spitze der Bewegung Europäer oder doch Abkömmlinge von Europäern stehen, und daß die Fäden sogar bis in das Mutterland hinein führen.

Die militärischen Erfolge, die bisher von den Spaniern errungen wurden, sind sehr zweifelhafter Natur. Man kennt ja zur Genüge den Werth der Siegesnachrichten, mit denen die Regierung von Zeit zu Zeit das Land zu erfreuen für ihre Pflicht hält, und weiß, was man davon zu halten hat. Aber wenn selbst alle diese Depeschen strenge Wahrheit, alle gemeldeten „Siege" wirklich erfochten wären — was würde es nützen, da doch das Ziel, die Dämpfung des Aufstandes, nicht erreicht werden kann? Truppen über Truppen werden nach den Colonien gesandt; aber der Aufstand nimmt an Ausdehnung eher zu als ab. Da kommt es wahrlich nicht darauf an, wer in einem vereinzelten Scharmützel sich den Sieg zuzuschreiben das Recht hat. Doch die spanische Regierung hat schwerere Sorgen als die um den Mangel an kriegerischen Lorbeeren. Der alte Satz, daß Kriegführen Geld kostet, gewinnt doppelte Bedeutung, wenn man die Truppen nach fremden Welttheilen sendet und dort unterhalten muß, und wenn gleichzeitig das Land, das den Kriegsschauplatz hergiebt, bereits dermaßen verwüstet ist, daß man dort kaum mehr etwas zu finden erwarten darf. Hunderte von Millionen hat der cubanische Feldzug bereits verschlungen, und wieder sind die Kassen leer. Nicht weniger als die Kleinigkeit von 1000 Millionen Pesetas (800 Millionen Mk.) verlangt die Regierung, um den Kampf mit Energie fortzuführen, — so lange nämlich, bis diese 1000 Millionen gleichfalls verbraucht sind. 1000 Millionen verlangt die Regierung, und man kann es ihr wohl glauben, daß sie diese auch braucht und um die Verwendung nicht verlegen sein wird, wenn sie sie bekommt. Aber sie zu bekommen, darin liegt eben die Schwierigkeit. Es wird jetzt nicht mehr bestritten, daß die Versuche, eine Anleihe im Auslande unterzubringen, einen Mißerfolg gehabt haben. Und dabei war man wahrlich nicht zurückhaltend in den Mitteln. Die Verlängerung der Eisenbahnconcessionen wurde davon abhängig gemacht, daß die Eisenbahngesellschaften wenigstens 500 Millionen der Regierung vorstrecken sollten. Geld hat man aber auf diesem Wege nicht erlangt, sondern nur das Scheitern der Eisenbahnvorlage. Auch sonst ist es nicht geglückt, bei einer Finanzgruppe für die Vorzüge einer spanischen Anleihe Verständniß zu finden. Als musterhaft hat die spanische Finanzwirthschaft niemals gegolten; trotz reichlicher Einnahmequellen muß es schon als ein nicht gerade häufig zu erreichender Erfolg angesehen werden, wenn es gelang, Einnahmen und Ausgaben nur einigermaßen ins Gleichgewicht zu bringen und irgendwoher die Deckung für das chronische Deficit zu beschaffen. Schließlich würde das Land immer noch so viel Credit genießen, um ein paar Hundert Millionen geliehen zu erhalten. Aber man muß doch auch darauf sehen, für welchen Zweck das Geld gebraucht wird. Selbst einem sicheren Schuldner leiht Niemand gerne Geld, um es in einen Brunnen zu werfen. Es ist also weit weniger verwunderlich, daß der spanische Finanzminister sich einen Korb geholt, als daß er sich die Illusion gemacht hat, im Auslande unter den gegenwärtigen Verhältnissen den benöthigten Betrag aufzubringen.

Für das Ministerium Canovas ist das eine böse Niederlage — um so schlimmer, als sie auch den spanischen Nationalstolz empfindlich trifft. Zwar bleibt noch das Mittel einer inneren Anleihe, die wohl den gewünschten Erfolg haben kann, wenn man sanften Zwang anwendet. Das Geld ließe sich so vielleicht zusammen bekommen, aber nur um den Preis einer tiefgehenden Unzufriedenheit. Schon jetzt reicht diese weit über die Kreise der Anarchisten, Republikaner und Karlisten hinaus. Die Regierung wird füglich Bedenken tragen müssen, sich auch die gemäßigten Kreise durch zu hohe Forderungen zu entfremden. Das Experiment könnte Spanien leicht mehr als ein Ministerium kosten.

Hochzeitsfeste in Rom.

(Von unserem Correspondenten.)

d. g. Rom, 20. October

I. Am Vorabend.

Wenn König Humbert Wetter machen kann, und zwar „Königswetter", so mag er sich umthun, denn von selbst will der Himmel, wie es scheint, kein freundliches Gesicht zeigen. Das gießt nun seit Wochen fort, und wenn es nicht gerade gießt, so stürmt es, daß einem Hören und Sehen vergeht und man sich halb und halb in den wohligen Schutz des nordischen Ofens versetzt wünscht. Nur ganz selten — ein wahres Mirakel! — geruht mal Frau Sonne durch die Wolken zu grinsen — von ihrem „Lächeln" zu sprechen, wäre ebenso übertrieben, wie das ewige thörichte Citiren des sogenannten „römischen Himmels", unter dem nur gefühlsduselige Seelen romantisch veranlagter alter Jungfern (beiderlei Geschlechts) schwelgen. — — —

Der Kronprinz, der über Bari und nicht, wie Anfangs beabsichtigt, über Ancona in die Hauptstadt einziehen wird, scheint von einem glücklichen Instinct geleitet gewesen zu sein — denn auf der Linie nach Ancona ist die Bahn an verschiedenen Stellen unterbrochen, der Tiber ist ausgetreten und Erdrutsche haben den Bahndamm stellenweise eingerissen. So huldvoll „lächelt" Jupiter dem Jüngling zu, der eines Tages den Thron des Romulus (wenn das Bild nicht allzu poetisch ist) besteigen soll.

In Rom ist von eigentlicher Feststimmung, wie sie z. B. im letzten Jahre anläßlich des Septemberfestes herrschte, noch nicht viel zu entdecken. Es ist weit gekommen, wenn dieses Völklein — das bis dato ja den „Beruf" hatte, Feste zu feiern und auf der faulen Haut zu liegen —, nicht einmal mehr neugierig ist; aber freilich, wenn der Regen Tag und Nacht niederrieselt und die ganze Natur in grau und grau vor einem liegt, kann sogar einem Römer die Lust am Feiern vergehen. Ganz abgesehen davon, daß „Civis Romanus" keinen Heller Kleingeld, ebenso wenig aber auch die Initiative besitzt, durch Arbeit sich solches zu erwerben. Zur Erhöhung der Jubelstimmung hat die Polizei ihre üblichen faulen Witze gemacht, indem sie ein paar Hundert Socialisten „der Vorsicht halber" (!) hinter Schloß und Riegel gesetzt hat — gerade, als ob die Anhänger Lassalles in Italien so wahnwitzig wären, die kronprinzliche Hochzeit durch irgend einen dummen Putsch oder dergleichen zu stören. Dafür hat die Polizei durch ihr geistvolles Benehmen so viel böses Blut gemacht, daß man sich jetzt nicht mehr wundern darf, wenn ein Theil der Arbeiterbevölkerung den Festlichkeiten ablehnend gegenübersteht. Dafür darf sich der junge Kronprinz bei der heiligen Hermandad bedanken!

Die Festlichkeiten werden, wie schon früher bemerkt, auf des Königs Wunsch so still und einfach als möglich vor sich gehen. Außer dem nothwendigen Prunk bei der kirchlichen Ceremonie in S. Maria degli Angeli nur etwa „noch ein wenig Illumination und Musik" und schließlich — last not least! — die auch hierzulande ganz unabweisliche Revue. Um der Feier in der Kirche mehr Relief zu geben, hat Baumeister Sacconi — derselbe, der schon seit 10 oder 15 Jahren an dem ewigen Victor-Emanuels-Denkmal auf dem Capitol herumbaut — die fehlende Fassade von S. Maria degli Angeli durch eine künstliche Fassade aus Pappendeckeln und bemaltem Holz ersetzt, die — heißt es — sehr edel wirken soll. Was das „Volk" betrifft, so haben sich die „großen Männer" Italiens zu einem Autographenalbum zusammengethan, während gleichzeitig Geld zur Errichtung eines Armen-Asyls zu Ehren des Tages gesammelt wird.

Kunst und Wissenschaft.

* **Gedenktafel. Sonntag den 25. October.** 1647. E. Torricelli, Physiker, gest. zu Florenz. 1760. A. H. L. Heeren, Geschichtschreiber, geb. zu Arbergen bei Bremen. 1800. Th. B. Macaulay, engl. Geschichtschreiber, geb. zu Rothley Temple. 1817. Lothar Bucher, geb. zu Neustettin. 1825. Joh. Strauß, Componist, geb. 1827. M. Berthelot, franz. Chemiker und Staatsmann, geb. zu Paris. 1838. G. Bizet, franz. Componist, geb. zu Paris. 1844. Vict. Tilgner, Bildhauer, geb. zu Preßburg. 1861. K. Fr. v. Savigny, Rechtslehrer, gest. zu Berlin. 1868. Ch. Hildebrandt, Maler, gest. zu Berlin. 1878. K. A. Schwerdgeburth, Kupferstecher, gest. zu Weimar.

* **Hausbibliothek der „Neuesten Nachrichten".** Aus der Sphäre idealsten Lebensgenusses in die furchtbare Einsamkeit und die Schrecken des Gefängnisses führt F. v. Kapf-Eisenthers soeben als 4. Band unserer Hausbibliothek „Kürschners Bücherschatz" erschienener Roman „Die graue Mauer", illustrirt von G. Brandt (20 Pf.). Ein packendes Großstadtbild, voll packender dramatischer Momente, feiner Beobachtung, sicher gezeichneter Typen. Die Folgen mangelnder Gattenerziehung bei reicher äußerer Stellung führen den Helden in die harte Schule des Gefängnisses, dessen Elend er zu erliegen fürchtet, die ihn aber schließlich zur Einkehr bringt und aus ihm einen anderen Menschen macht, der sein Unrecht erkennt, nun Falsches vom Echten zu unterscheiden lernt und glücklich wird in der Liebe zu einer hochgemuthen Frau. Die Hohlheit der großen gesellschaftlichen Verhältnisse ist vortrefflich geschildert, noch besser die inneren Erlebnisse und Wandlungen, die der Held im Gefängniß durchmacht. Es sind keine groben Farben, mit denen die Verfasserin wirkt, sondern es ist die feine psychologische Durchführung des Charakters und der Einflüsse, die er erfährt, wodurch der Leser bis zum Schluß gefesselt wird. Wenn „Kürschners Bücherschatz" in der Weise fortfährt, Vortreffliches zu bieten, hat er endlich auf dem Gebiete des Romans den oft vergeblich zu verwirklichen versuchten Satz wahr gemacht „gut und billig". In ihm entsteht eine Volksbibliothek im schönsten Sinne, die den Genuß am Buche neu belebt und durch die Möglichkeit einer nicht unterbrochenen Lectüre den Eindruck des Dargebotenen künstlerisch so wesentlich vertieft. Der Band 5 unserer Hausbibliothek ist durch unsere Expedition, sowie durch unsere Träger zu beziehen.

* **Dem ersten Sinfonie-Concert (Serie B) der königl. Capelle** drückte die Mitwirkung der königl. preuß. Kammersängerin Frau Lilli Lehmann-Kalisch den Stempel der Weihe auf. Das Gemüthsleben der Instrumente, die menschliche Stimme, gewann sich die Palme des Sieges. Als die Meistersängerin das große, die sogenannte „Rachearie" einleitende Recitativ anstimmte, da empfand man jenes erhebende Gefühl, welches nur die wahre, die große Kunst in uns wach zu rufen vermag. Diese Würde, diese Hoheit, man wird sie an den Jüngeren vergebens suchen, vergebens erwarten. Schon die Basis zu solchem seelischen Heranreifen fehlt ihnen, das souveräne Können. Daß Kunst von Können kommt, bedenken sie zu wenig. Zu sehr mit sich selbst zufrieden, von sich eingenommen, fühlen sie nicht den rechten Drang in sich, jenes mahnende Unbefriedigtsein mit dem Erreichten, welches allein die Mutter großer Thaten wird. Mit anderen Worten ausgedrückt, das heilige Feuer der Kunst lodert nicht in ihnen. Daher das Stehenbleiben auf halbem Wege, dem man so vielfach begegnet, das Nicht-Erreichen der höchsten Höhen der Kunst. Sängerinnen wie Frau Lilli Lehmann ragen in unsere Tage hinein wie aus einer Zeit, die größer empfand, der das Epigonenhafte wenigstens in der reproducirenden Kunst noch nicht anhaftete. Und geht das Herz leer aus bei dieser Kunst, die sich zum höchsten Pathos zu erheben vermag? Mit Nichten. Wie unvergleichlich brachte die große Künstlerin die „Klärchenlieder" zu Gehör, wie griff es ans Herz, als sie mit seelenbewegtem und darum seelenbewegendem Ton die Schlußworte des zweiten der Gesänge („Freudvoll und leidvoll") sang: „Glücklich allein ist die Seele, die liebt". Das that umso wohler, als der Abend in seinem instrumentalen Theil dem Herzen, also just dem Organ, mit dem man recht eigentlich Musik hören soll, blutwenig bot. Wir nehmen selbstverständlich Beethovens Egmont-Ouvertüre, welche den Schluß desselben bildete, aus. Aber Liszt verbannte es leider in seiner Dante-Sinfonie fast ganz zum Schweigen, und wo er es zum Worte kommen läßt, wie in der Liebesscene: Paolo und Francesca da Rimini, da geschieht dies episodisch und ohne rechte Wärme. Das ungestillte Sehnen, das Sehnen nach Unerreichbarem, der Grundgedanke, kommt zum Mindesten in plastischer Klarheit und mit überzeugender Kraft nicht zum Ausdruck. Bewundernswerthes, Geniales in Toncharakteristik bietet der überhaupt werthvollste erste Satz (Inferno), das kann nicht in Abrede gestellt werden, aber ebenso wenig, daß diese „malende" Musik eben mehr decorativer Natur ist, daß das Bild der Hölle äußerlich erfaßt ist und darum der Hörer noch ist es um das Purgatorio bestellt. Das „Wehmuthsgefühl, das aus Reue und Hoffnung besteht und den Grundzug der religiösen Stimmung bildet", kommt nicht aus nirwanahaftem Hindämmern heraus, einer Läuterung der Seelen glaubt man nicht beizuwohnen und die „ersten beseligenden Momente der Erlösung" berühren nicht minder innerlich kalt, wie das „Aufathmen der Seele" (der unsichtbaren Frauenehre) am Schluß. Manches, sagen wir auch vieles musikalisch Gelungene, einzelne geniale Züge können nicht über das Versagen des Werkes als Ganzes hinwegtäuschen. Damit soll nicht gesagt sein, daß die Aufführung desselben nicht ein dankenswerthes Unternehmen war. Das geniale Wollen allein, das in der Tondichtung zum Ausdruck kommt, giebt ihr ein Anrecht auf Gehörtwerden. Und wie vortrefflich war die Aufführung seitens der königl. Capelle unter Leitung Schuchs, der sich mit vollster Hingabe in das Werk versenkt hatte! An ihr lag es wahrlich nicht, wenn die tiefergehende Wirkung ausblieb. Zwei kleine Orchesterstücke (Vorspiele aus dem Drama „Königskinder") von Humperdinck, die noch gespielt wurden, vermochten nicht sonderlich zu interessiren. Im Ersten konnte man sich noch daran erfreuen, aus wie bescheidenem Material der Componist Dank unleugbarem technischen Können ein wohlklingendes Etwas zu gestalten vermag, im Anderen erlahmte die bescheidene Antheilnahme Angesichts der trostlosen Unendlichkeit der Melodie.

Otto Schmid.

* **Wie fest sich Meister Trenkler mit seiner Capelle in die Gunst der Dresdener hineingespielt hat,** bewies am vorigen Donnerstag (erstes Novitäten-Concert) der fast überreich gefüllte Gewerbehaussaal und der rauschende Applaus, der seinen distinguirten Ausführungen folgte. Seinen Musikkörper verbindet das feste Band wahrer Künstlerschaft und diesen wieder mit seinem Führer Hingebung und Vertrauen. Was Wunder, daß hierdurch wiederum ein Connex zwischen Orchester und Publikum entstanden ist, den wir seit Jahren schmerzlichst vermißten und der uns Alle an die vergangenen Tage erinnerte, wo einst Hünerfürst, Puffhold u. A. ihres Amtes walteten. Das Programm, mit feinstem Geschmack entworfen, enthielt gleichsam als Grundpfeiler die Ouverturen zur „Euryanthe", „Mignon" und „Lohengrin", denen sich die herrliche Elegie für Orchester von Maurice, die erste Orchestersuite von Grieg, ebenso wie das Perpetuum mobile von Ries würdig anschlossen. Papa Strauß war mit seinem jüngsten Kinde, dem „Trau — Schau — Wem"-Walzer vertreten und erfreute alle Welt durch die Thatsache, daß ihn Humor und Schalkhaftigkeit nicht verlassen haben. Unter den Novitäten erwies sich Hubays große Fantasie aus der Oper „Der Geigenmacher von Cremona" als ein glücklicher Treffer, denn sie erweckte und erhielt von der ersten bis zur letzten Note das vollste Interesse der Hörer; im besten Sinne des Wortes melodiös entbehrt sie namentlich dem Schlusse zu nicht des bewegten dramatischen Lebens und bot überdies Herrn Concertmeister Schmid Gelegenheit, seine Kunst im hellsten Lichte zu zeigen. Tschaikowskys reizender Walzer aus dem Ballet „Dornröschen" verbindet mit fast französisch eleganter Erfindung der Themen und mit wahrem Esprit die Feschheit der wienerischen Heimath des Genres. Wir sind sicher, daß er noch oft die Hörer und Hörerinnen entzücken wird, die nur bedauern werden, daß er nicht etwas länger ausgefallen ist. Klings „Hochzeitsständchen" trug den Herren Richter und Horn viel verdienten Beifall ein und der glanzvoll instrumentirte „König Wilhelm-Marsch" beschloß das hochinteressante Concert, das sicher Gewähr dafür bot, daß Meister Trenkler durchaus nicht gewillt ist, auf seinen Lorbeeren auszuruhen.

* **Residenztheater.** Der Vorverkauf für die am Montag zum Besten des „Albertvereins" stattfindende Aufführung von „Wall-